

Ein materialistisch-dialektisches Konzept von Muße!? | Was hier vorgelegt werden soll, ist eine Verführungsrede zur Muße. Dies geschieht, wie ich meine, im Anschluss an Karl Marx (1818–1883), insofern Muße hier für »menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit«, steht.

Im Anschluss an Marx muss aber wohl zunächst über Arbeit geredet werden. »Die Arbeit ist zunächst ein Proceß zwischen Mensch und Natur, ein Proceß, worin er seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne That vermittelt, regelt und kontrollirt.«⁹ Arbeit *ist* demgemäß nicht der Stoffwechsel mit der Natur, sondern Arbeit ist ein bestimmter Modus jenes Stoffwechsels mit der Natur, in dem der Mensch sich nicht nicht befinden kann. Arbeit stellt somit keinen Bezug zur Natur her, sondern ist eine spezifisch menschliche und innerhalb dieser Spezifik besondere Weise, diesen Stoffwechsel zu realisieren. *Jeder* Gedanke einer Synthesis zweier Entitäten ist aufgegeben. Dies zu betonen ist insofern vielleicht nicht überflüssig, als der nächste Satz lautet: »Der Mensch tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber.«¹⁰ Das klingt ein wenig so, als würden dort zwei Naturmächte nach der Art der Königskinder gedacht, die vor dem Problem stehen, wie sie denn zueinander finden sollen, wobei die eine Naturmacht dann auf die glückliche Idee verfällt, es mit Arbeiten zu versuchen. Das ist aber mitnichten der Fall – sachlich nicht und im marxischen Text auch nicht. Die eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert einen Prozess, der immer schon abläuft, denn in der Regel gehen wir alle doch wohl davon aus, dass es keine *Option* des Menschen ist, in-der-Natur-zu-sein. Der Mensch *ist*-in-der-Natur – was ihn gemeinhin von Göttern, Engeln, Teufeln oder sonstigen über- oder unterirdischen Wesen unterscheidet.

Arbeit ist dann freilich ein besonderer Modus solchen immer schon stattfindenden Stoffwechsels mit der Natur. In diesem Modus geschieht dem Menschen der Stoffwechsel nicht einfach, sondern er tritt gleichsam aus ihm heraus.¹¹ Dieser Modus ist

9 | Karl Marx, Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie, Erster Band (2., verbesserte Aufl., Hamburg 1872), in: MEGA² II/6, Berlin 1987, S. 192
10 | Ebd.

11 | Jene Betonung ist deshalb sogar nötig, um eine Verselbstständigung des sog. teleologischen Moments der Arbeit zu unterlaufen. Z. B. bei

durch deutliche Distanznahme mit beinahe agonalen Zügen charakterisiert. Naturmacht tritt gleichsam gegen Naturmacht an, und alle ökologischen Probleme belegen, dass auf Dauer prekär bleibt, wer hier kurzfristige Erfolge erzielt. Marx wird hinsichtlich dieser Distanznahme sehr deutlich: »Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt, verwirklicht er im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Thuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß.«¹² Das unterscheidet berühmterweise noch den schlechtesten Baumeister von der besten Biene. Dennoch kann selbst der beste Baumeister nicht aus der Natur hinaus: Die Zweckrealisation *macht* keinen Stoffwechselprozess, sondern vermittelt einen solchen in einem spezifischen Modus.¹³

Unterschied: Hier ist, nur nebenbei gesagt, nicht vom Anteil der Arbeit an
Genese/ der Menschwerdung des Affen die Rede. Marx unterstellt viel-
Bedeutung mehr »die Arbeit in einer Form, worin sie dem Menschen aus-
schließlich angehört«. ¹⁴ Es mag Kontexte geben, in denen es spannend und wichtig ist, wie es denn naturgeschichtlich dazu kam, dass bestimmte Naturwesen Zwecke setzen konnten; das *Kapital* ist offenkundig nicht ein solcher Kontext. Hier interessiert nicht die *Genese* von Arbeit, sondern das, was Arbeit ist und ausmacht. Das wiederum ist getreuer Ausdruck eines methodischen Grundsatzes: »Das Nachdenken über die Formen des menschlichen Lebens, also auch ihre wissenschaftliche Analyse, schlägt überhaupt einen der wirklichen Entwicklung entgegengesetzten Weg ein. Es beginnt post festum und daher mit den

Georg Lukács (1885–1971) und Peter Ruben gibt es solche Tendenzen – siehe Hans Heinz Holz, *Dialektik und Widerspiegelung*, Köln 1983, S. 33–40; nachdrücklich auch betont von Renate Wahsner in: *Gott arbeitet nicht. Zur Notwendigkeit, Karl Marx einer optimalen Messung zu unterziehen*, in: Berliner Debatte. Initial 3/1993, S. 26 – wenn auch mit Nachklängen an kantische Synthesis-Konzeptionen.

12 | Marx 1872, a. a. O. (Fn. 9)

13 | Zuspitzend kann man daher sagen: Arbeit ist *nicht* Zweckrealisation, sondern werkzeugvermittelter Stoffwechsel mit der Natur (siehe Wahsner 1993, a. a. O. [Fn. 11], S. 26 f.); zum Status von *Mitteln* vgl. ergänzend Christoph Hubig, *Mittel (Bibliothek dialektischer Grundbegriffe, Band 1)*, Bielefeld 2002

14 | Marx 1872, a. a. O. (Fn. 9), S. 192 f.; siehe auch ebd., S. 185

fertigen Resultaten des Entwicklungsprozesses.«¹⁵ Es geht um einen *Begriff* von Arbeit.

Unter dem Titel ›Arbeitsprozess‹ ist daher erklärtermaßen von historisch konkreter Formbestimmtheit noch gar nicht die Rede. Das folgt dann erst unter dem Titel ›Verwertungsprozess‹ – selbstredend im gleichen Kapitel, und nicht erst im nächsten. Und dennoch: »Der Arbeitsproceß, wie wir ihn in seinen einfachen und abstrakten Momenten dargestellt haben, ist [...] unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam.«¹⁶ Um die historische Wandelbarkeit der *kapitalistischen* Form des Produktionsprozesses denken zu können, bedarf es eines Begriffs dessen, *was* sich denn dort wandeln möge. Und ein solcher Begriff ist nicht das *Resultat* der Analyse konkret historischer Formen, sondern bei solcher Analyse bereits im Spiel.

Methodische
Konsequenz

Nun ist Arbeit nicht *irgendein* Modus des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur. Er steht logisch nicht einfach *nur* in einer Reihe neben allen anderen historisch realisierten Modi. Das tut er freilich *auch*, denn man kann diesen Modus gegen andere Modi menschlicher Naturprozesse abgrenzen: Zum Glück muss niemand von uns 24 Stunden am Tag arbeiten; gelegentlich schlafen wir, spielen, saufen – was man halt so tut. Und selbst dann, wenn wir ›am Nachwuchs arbeiten‹, ist das eine vielleicht verdächtige, aber immerhin metaphorische Verschiebung von ›arbeiten‹. Aber, man mag es bedauern oder für die entscheidende Sinnbastion des Menschen halten, wir könnten all diese anderen Dinge nicht tun, wenn nicht einige von uns gearbeitet hätten.¹⁷ Es ist zwar zum Glück so, dass »bei uns der Strom aus der Steckdose kommt«¹⁸ und dass in meiner Stammkneipe das Bier aus dem Hahn fließt, und dass ich mich, auch zum Glück, in si-

Arbeit als
grundlegender
Modus

15 | Ebd., S. 106

16 | Ebd., S. 198; vgl. ebd., S. 76

17 | Marx kehrt insofern etwas vorschnell zu seinem »Kapitalisten in spe zurück«. Er meinte nämlich, unter dem Titel ›Arbeitsprozess‹ nicht nötig zu haben, »den Arbeiter im Verhältnis zu andren Arbeitern darzustellen« (ebd., S. 198). Immerhin unterstellt er nicht einen einsamen Einzelnen, sondern viele einzelne Arbeiter. Er meint, von der *Arbeitsteilung* absehen zu können, und darin liegt die methodische Berechtigung, dass selbst Marx Robinsonaden erzählt (ebd., S. 107–109, hier: S. 109).

18 | Westdeutscher Anti-Anti-AKW-Aufkleber aus längst vergangener Zeit

cherer Erwartung dementsprechend verhalte. Aber im Unterschied zu jenem paradiesischen Nirgendwo, wo Milch und Honig fließen, muss im Hier und Jetzt jemand gearbeitet haben und gegenwärtig arbeiten, um unser aller Bedürfnisbefriedigung zu gewährleisten. Manchmal wird das schmerzhaft bewusst, wenn jene sicheren Erwartungshaltungen enttäuscht werden: Aus dem Nichts heraus haben sich die Arbeitszeiten geändert und man steht plötzlich vor der geschlossenen Tür der Stammkneipe. Gar nicht lustig.

In Strenge: Arbeit ist *nicht nur* ein Modus des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur *neben* allen anderen, sondern zugleich der *Grund* aller Modi (einschließlich seiner selbst, sichtbar spätestens dann, wenn gearbeitet wird, um Arbeitsmittel herzustellen). ›Grund‹ ist ein schweres Wort, philosophiehistorisch arg belastet, mit viel Tiefgang konotiert – es soll hier einfach in logischer Leichtigkeit genommen werden, nämlich in *struktureller* Analogie zu dem Verhältnis von leiblichen Gliedmaßen und (anderen) Werkzeugen. Die leiblichen Gliedmaßen sind die Werkzeuge der Werkzeuge: Sie können nicht nicht im Gebrauch sein, wenn wir andere Werkzeuge gebrauchen, seien unsere Roboter auch noch so gut erzogen. Im gleichen Sinne ist Arbeit der Grund aller Modi des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur, und das macht die Produktion zum »Reich der Notwendigkeit«.

Man kann es auch andersherum sagen: Nicht jede Distanznahme im menschlichen Stoffwechsel mit der Natur durch Zwecksetzungen, um die man weiß, ist bereits Arbeit. Arbeit ist eben »zweckmäßige Thätigkeit zur Herstellung von Gebrauchswerten, Aneignung des Natürlichen für menschliche Bedürfnisse, allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch und Natur, ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens«. ¹⁹

Besonderheiten von Zwecksetzungen Es handelt sich also in mehreren Hinsichten nicht um beliebige Zwecksetzungen, wenn und falls man arbeitet. Solche Zwecksetzungen sind eingebunden in Prozesse der *Herstellung*, und z. B. nicht des genussvollen Verzehrs, von Gebrauchswerten. Solche Zwecksetzungen sind deutlich orientiert am Paradigma solcher Tätigkeiten, bei denen ein Werk vom Tun abtrennbar ist: Der Arbeiter »hat gesponnen und das Product ist ein Gespinnst«. ²⁰ Allerdings ist diese Abtrennbarkeit (eines Werks vom Vollzug der

19 | Marx 1872, a. a. O. (Fn. 9), S. 198

20 | Ebd., S. 195

Tätigkeit) nicht definitiv für Arbeit: Auch eine Theateraufführung im öffentlichen Raum (bei der eine solche Abtrennbarkeit nicht vorliegt) ist die Herstellung eines Gebrauchswertes, wenn auch eines solchen, der simultan »verzehrt« wird. In rein formaler Hinsicht sind solche Zwecksetzungen dadurch ausgezeichnet, dass man um sie weiß, dass sie gar das Tun als Gesetz bestimmen.²¹ In dieser Herrschaft der Zwecksetzung über unseren Willen liegt die spezifische Effektivität solchen Tuns, und damit, im Prinzip, die Chance, Zeit zu gewinnen für persönlich wichtigere Dinge im Leben. Marx betont eigens, dass diese Unterordnung »kein einzelner Akt [ist]. Außer der Anstrengung der Organe, die arbeiten, ist der zweckgemäße Wille, der sich als Aufmerksamkeit äußert, für die ganze Dauer der Arbeit erheischt, und um so mehr, je weniger sie durch den eignen Inhalt und die Art und Weise ihrer Ausführung den Arbeiter mit sich fortreißt, je weniger er sie daher als Spiel seiner eignen körperlichen und geistigen Kräfte genießt.«²²

Diakritik der Zwecksetzungen | Wie kommt es nun zu solchen Zwecksetzungen? Auch diese Frage zielt nicht auf die Genese von Zwecksetzungen, sondern darauf, was es für den Akt einer Zwecksetzung bedeutet, gerade diesen und nicht jenen Zweck zu setzen. Es ist ja keinesfalls sonnenklar, welche Gebrauchswerte zur Befriedigung welcher Bedürfnisse hergestellt werden. Jene neue Unübersichtlichkeit, die sich in den Duschgel-Abteilungen unserer Drogeriemärkte breit macht, dürfte nicht gottgegeben sein. Oder, wie *Das Streiflicht der Süddeutschen Zeitung* süffisant bemerkte: »Eltern sind rücksichtslos. Die Deutsche Bundesbahn hat schlicht keinen Platz für solchen Ballast wie Kinder und Kinderwagen.« Da kann man doch schon mal, in Abwandlung einer

21 | Selbstredend gilt nicht für alle Zwecksetzungen, dass man um sie weiß. Heutzutage wird jede Menge Therapiearbeit eigens darauf verwandt, solchen Zwecksetzungen auf die Spur zu kommen, um die man im alltäglichen Leben gerade nicht weiß, von denen man aber (leidend) weiß, dass es sie wohl geben muss. Hinreichend oft haben nicht wir unsere Zwecke, sondern unsere Zwecke haben uns. – Formal ist Arbeit damit, in Anknüpfung an und Differenzierung von Hans Heinz Holz, durch eine Reflexion dritter Stufe gekennzeichnet: Reflexion einer Zwecksetzung, also Reflexion einer Reflexion der Reflexion; siehe Holz 1983, a. a. O. (Fn. 11), S. 40–49.

22 | Marx 1872, a. a. O. (Fn. 9), S. 193